

Nico Salfeld



Die vier Diamanten  
und  
das Erbe der Grauen



Nico Salfeld



Die vier Diamanten  
und  
das Erbe der Grauen



# Die vier Diamanten und das Erbe der Grauen

Nico Salfeld



# Impressum:

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und  
nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.papierfresserchen.de](http://www.papierfresserchen.de)

© 2020 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR

Mühlstr. 10, 88085 Langenargen

[info@papierfresserchen.de](mailto:info@papierfresserchen.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Erstauflage 2014

Cover: Katharina Bouillon

Lektorat und Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM

[www.literaturredaktion.de](http://www.literaturredaktion.de)

ISBN 978-3-86196-323-3 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-96074-231-9 - E-Book

o

# Inhalt

Die vier Königreiche

Die streitenden Hähne

Vergossenes Königsblut

Das brennende Meer

Brücke in den Wolken

Schicksalstraum

Der schwarze Pfeil

Auf in den Kampf!

Das geheime Treffen

Der verratene Verräter

Der Sturm und die Liebe

In Blut getränktes Land

Rotes Meer

Das Erbe der Grauen

Die vier Elemente

Die Diamantenkrieger

Der einsame Elf

Lycias Traum

\*

# Die vier Königreiche

Leffert war ein riesengroßes unbesiedeltes Land mit Bergen, die an ein großes Meer grenzten, Seen und einem Vulkan. Jeden Morgen ging die Sonne hinter dem Gebirge auf und abends tauchte der Sonnenuntergang die bewaldeten Täler in ein friedliches rotes Licht.

Eines Tages kam eine große Anzahl an Schiffen über das Meer. Die Segler hatten eine Flagge gehisst, auf der ein prachtvoller Adler auf hellblauem Hintergrund zu sehen war. Die Schiffe hielten auf das Land zu. Viele Menschen unterschiedlichster Altersklassen befanden sich an Bord. Einige hatten schlanke Säbel umgeschnallt, andere trugen hölzerne Bogen oder Armbrüste. Sie hielten ihre Pfeile bereits in der Hand, an deren Enden weiße Federn prangten. Alle schienen angespannt, hielten ihre Waffen schussbereit.

Eine Frau trug eine Krone, in der ein hellblauer Saphir eingelassen war. Es war das gleiche Blau, wie man es auf der Flagge sehen konnte. Sie stand auf dem vordersten Schiff und hielt ihre rechte Hand griffbereit an einem blauen Schwert, welches an ihrem Gürtel hing. Der Name dieser Frau war Helena. Sie war die Königin dieser Menschen. Bald konnte sie nähere Einzelheiten der Insel ausmachen.

„Sagt dem Kapitän Bescheid, dass er auf die Berge zuhalten soll“, befahl sie einem Mann in einem blauen Umhang, der neben ihr stand. Sie sprach in einem gebieterischen, aber dennoch freundlichen Tonfall.

„Jawohl, Herrin, wie Ihr es befiehlt“, antwortete dieser.

Was Helena zu diesem Zeitpunkt nicht wusste, war, dass sie den Weg einer anderen Schiffsflotte kreuzen würden. Diese Boote kamen aus östlicher

Richtung, waren flammend rot und auf ihren Flaggen war ein Feuerball zu sehen. Das erste Schiff beförderte Soldaten, die mit Breitschwertern bewaffnet waren.

Ein hochgewachsener Mann namens Carlos stand hinter dem Steuerrad. Er hatte spärliches Haar, das feuerrot unter seinem Hut hervorlugte, auf dem der gleiche Feuerball aufgesteckt war wie auf der Flagge. Der Mann steuerte das Land an und rief einem Matrosen zu, der hoch oben in einem Ausguck stand: „Matt! Wie sieht es aus?“

Matts Stimme war heiser, offenbar schrie er öfter, als man es sollte. „Viele Berge, Herr! Aber ich sehe auch einen großen Vulkan.“

„Danke, Matt. In welcher Richtung liegt der Vulkan?“

„In nordöstlicher!“

Carlos übergab einem Mann, der neben ihm stand, das Steuer. „Nordöstliche Richtung!“, befahl er ihm.

Der Mann riss das Ruder herum. Sie hatten gerade die Richtung geändert, als Matt herunterrief: „Herr, Herr! Es nähern sich fremde Schiffe!“

Carlos wurde hellhörig. „Aus welcher Richtung kommen sie?“

„Aus Westen“, berichtete Matt.

Carlos nickte und schrie über das Deck: „An die Kanonen, es nähern sich fremde Schiffe!“

Sofort brach auf dem Deck ein geordneter Tumult aus. Alle Soldaten wollten den Befehl ihres Königs so schnell wie möglich ausführen. Die Kanonen wurden besetzt und kurze Zeit später kamen die Schiffe von Königin Helena in Reichweite. Auch der Ausguck der Königin hatte die fremden Segler rechtzeitig bemerkt und eine Warnung gegeben.

„Fertig machen zum Feuern!“, befahl Carlos.

Zur gleichen Zeit rief Königin Helena ihren Männern und Frauen zu: „Bogenschilder aufstellen, Kanonen laden und die Kinder und Alten in Sicherheit bringen.“

Während die Schiffgruppen sich einander näherten, stellte sich eine Reihe von Bogenschützen, die unter der saphirblauen Flagge segelten, hinter der Reling auf. In derselben Zeit wurden auch die Kanonen geladen. Die roten Schiffe hielten weiterhin auf den Vulkan zu. Die Boote Helenas dagegen wandten sich leicht nach rechts, um ihnen eine volle Breitseite verpassen zu können.

Die Segel wurden eingeholt und Königin Helena und König Carlos schrien gleichzeitig: „Feuer frei!“

Die Soldaten schossen auf die gegenüberliegenden Schiffe, jedoch nicht mit gewöhnlichen Kanonenkugeln. Die Geschosse von Carlos' Männern zerplatzten mitten in der Luft. Ein Feuerregen flog auf Helenas Schiffe zu. Deren Kugeln richteten ebenfalls einen beträchtlichen Schaden bei den Feinden an und ihre Bogenschützen ließen einen Pfeilhagel niederprasseln, der für jeden tödlich endete, der sich nicht früh genug in Sicherheit brachte. Genau dieses Schicksal traf knapp einhundert Soldaten von Carlos. Sie hatten die Pfeile zu spät bemerkt. Zwei von Helenas Schiffen wurden durch die Feuerbälle in Brand gesteckt und sanken sofort. Einige Krieger retteten sich, indem sie ins Meer sprangen, sich an hölzernen Trümmern festklammerten und zu den anderen Schiffen oder Richtung Land schwammen.

Während sich Königin Helena und König Carlos eine Seeschlacht lieferten, traf auf der anderen Seite von Leffert eine große Anzahl von Flößen ein. Bewaffnete Männer und Frauen traten ans Ufer. Viele trugen einen Dreizack, andere waren mit Lanzen ausgerüstet. Einige hatten normale Schwerter umgeschnallt. So auch ein jüngerer Mann, der an der Spitze schritt. Alle begegneten ihm mit Respekt, er war offensichtlich ihr Anführer.

Des Weiteren standen zwölf schwer bewaffnete Krieger um ihn herum, die aussahen, als würden sie sofort eingreifen, wenn irgendjemand ihrem König auch nur zu nahe kommen würde. Hinter dem Herrscher und seinen Leibwächtern gingen mehrere Fahnenträger. Sie hielten große Feldzeichen mit

blauem Hintergrund und einem großen schwarzen W in der Mitte hoch in den Himmel. Hinter diesen Fahnenträgern befanden sich mehrere wohlhabend aussehende Männer und Frauen. Sie trugen große blaue Ringe an ihren Fingern und schwere Ketten, ihre Kleidung war geschmückt mit blauen Perlen. Dahinter folgten die restlichen Krieger. In dieser Formation marschierten sie durch einen großen Wald, vorbei an einem riesigen Felsen. Plötzlich stoppte der König und schaute sich um. Sie waren an einen weiten See gekommen. Er drehte sich um und befahl einem seiner Leibwächter: „Holt die Magier!“ Der Mann verbeugte sich und ging rasch fort. Während die Magier gerufen wurden, kniete sich der König nieder und schaute auf den Grund des Sees. Dann schüttelte er den Kopf und flüsterte: „Keine Fische, kein anderes Wasserlebewesen. Das ist gut.“

Dann richtete er sich wieder auf und drehte sich um. In diesem Augenblick kam der Mann, den der König beauftragt hatte, zurück. An seiner Seite waren zwei Frauen und drei Männer – die Magier.

„Ihr habt nach uns gerufen, König Walter?“, sagte eine der beiden Frauen. Walter begegnete ihrem Blick. Sie war jung, ihr Gesicht hatte die Form einer Birne und ihr Haar war braun gelockt.

„Ja, Maria, das habe ich“, bestätigte er.

„Nun gut, Majestät, was ist Euer Anliegen?“

„Ich habe mich gefragt, ob ihr genug Kräfte habt, um in diesem See ein Schloss zu errichten“, antwortete der Herrscher. Jeder wusste, dass die Magier sehr mächtig waren, doch niemand kannte das genaue Ausmaß.

„Mein Herr! Ihr stellt doch wohl nicht etwa unsere Kräfte infrage?“, schrie ein älterer, hagerer Mann mit spärlichem grauem Haar.

„Nein, ganz und gar nicht, Taddäus“, erwiderte der junge Herrscher erschrocken.

„Lieber Taddäus, ich denke, dass der König es nicht so gemeint hat“, warf Maria rasch ein, bevor dieser erneut etwas sagen konnte.

„Wenn ich Euch erzürnt habe, Magier, dann tut es mir leid.“

Der ältere Mann nickte.

„Nun, da dies geklärt ist, lasst uns anfangen!“, meinte Maria.

Die fünf Magier stellten sich im Kreis auf und nahmen sich an den Händen. Neben Maria stand ein anderer Mann. Er hatte seine Kapuze tief in das Gesicht gezogen, sodass man es nicht sehen konnte.

Der Mann fing an, mit tiefer, dröhnender Stimme zu singen: „Wasser tief, tief vom Grund, komme herauf und beuge dich uns!“ Als er den Satz beendet hatte, verließ er den Kreis, während die anderen Magier weitersangen, und formte mit seinen Händen etwas in der Luft.

Plötzlich und ohne jede Vorwarnung stieg das Wasser aus dem See auf und folgte als zusammenhängende Masse den Handbewegungen des Mannes.

Walter stutzte. So etwas hatte er noch nie erblickt. Natürlich hatte er die Magier schon oft die wunderlichsten Taten vollbringen sehen, doch dass sie zu etwas so Kunstvollem und Imposantem in der Lage waren, hätte er nicht gedacht. Er betrachtete den Umriss des Wasserbildes. Es sah aus wie ein Gebäude. Ja, es war tatsächlich ein Schloss, das sich aus dem See erhob. Es waren vier große Türme zu erkennen. Auch eine Zugbrücke ließ sich erahnen. Am faszinierendsten war jedoch, dass sich ein Teil des Wassers am Boden sammelte, sich dann wieder teilte und einen ebenerdigen Weg freigab, der zum Schloss führte.

Sobald das Gebäude fertig geformt war, hoben alle fünf Magier ihre Hände und schrien: „Fall!“

Wie von Geisterhand sank das Wasser in den See zurück und hinterließ ein schimmerndes Schloss, welches aus dem gleichen Blau bestand wie die Flüssigkeit, aus der es geformt worden war.

„Das ... das ist ja unglaublich!“, presste ein Ritter hinter Walter hervor.

Alle blickten ungläubig auf das Geschehene. Der König schaute zu den Magiern. Sie japsten, keuchten und wischten sich den Schweiß aus dem

Gesicht.

„Bringt Wasserschläuche für die Magier“, befahl er. Die fünf sagten nichts, nahmen jedoch dankend die ihnen gereichte Gabe an und tranken.

„Scharf steuerbord!“, schallte Helenas Stimme über das Wasser und der Befehl wurde rasch von Schiff zu Schiff weitergetragen.

Beide Flotten waren Seite an Seite aneinander vorbeigesegelt und sie wollte es auf keine zweite Runde ankommen lassen. Zwar hatten ihre Krieger etliche Gegner getötet, doch auch sie hatten große Verluste hinnehmen müssen. Acht von ihren insgesamt vierzig Schiffen waren untergegangen und hatten dabei mehr als vierhundert Männer, Frauen und Kinder mit in den Tod gerissen. Dutzende waren verletzt und mehr als die Hälfte von ihnen so stark, dass sie noch in dieser Nacht sterben würden.

„Na endlich!“, sagte Carlos, als die gegnerischen Schiffe abdrehten, und gab seinen Gefolgsleuten das Zeichen, den Kampf zu beenden.

„Feuer einstellen!“, riefen einige Kapitäne auf den Schiffen links und rechts neben dem von Carlos und der Befehl wurde nach hinten weitergegeben.

„Bring uns an Land!“, befahl der König seinem Steuermann, der das Rad fest in der Hand hatte und weiterhin auf das Fleckchen Land zuhielt, welches dem Vulkan am nächsten war.

Helena schritt über das Deck, während sie auf die Berge zusegelten. Sie überlegte ganz kurz, ob sie sich doch neu sammeln und einen Überraschungsangriff starten sollten, verwarf den Gedanken aber sofort wieder, da sie sowieso schon viel zu viele Verluste erlitten hatten. Ihre Schiffe ankerten bald in einer Bucht nahe den Bergen, sie gingen an Land und erkundeten die Gegend. Als sie das Gebirge erklommen, stieß einer ihrer Krieger auf eine Höhle, welche Helena mithilfe der Magier zu einem bewohnbaren Unterschlupf ausweiten ließ.

Auch Carlos befahl seinen Magiern, ein Höhlensystem hinter den dicken Mauern des Vulkans anzulegen. Nachdem sie sich eingerichtet hatten, ließ er Wachen aufstellen und der Rest des Volkes schlief sofort ein.

Keiner der drei Könige bemerkte, dass mitten in der Nacht weitere Schiffe auf Leffert ankamen. Auf diesen befanden sich Hunderte Männer, Frauen und Kinder. Eine junge Frau, die offenbar die Anführerin war, erteilte drei Bogenschützen den Befehl, das Land zu erkunden. Die übrigen Menschen schlichen durch den Wald und warteten.

Als die drei Kundschafter zurückkehrten und Bericht erstatteten, ließ die Frau ihre Magier kommen und brachte sie dazu, unterirdische Gänge anzufertigen.

„Königin Lycia, wir sind fertig. Das unterirdische Tunnelsystem ist bewohnbar und groß genug für alle“, meldete eine Magierin, die das Aussehen eines knorrigen Astes hatte. Ihre krumme Nase war mit Warzen überzogen und sie schien uralte zu sein.

„Danke, Mathilde, Ihr und Eure Magier werdet umgehend etwas zu essen bekommen“, antwortete Lycia.

„Vielen Dank!“

Bis zum nächsten Morgen waren alle Sachen unter der Erde verstaut und jeder hatte einen Platz zum Schlafen gefunden. So geschah es, dass Leffert von vier Völkern gleichzeitig besiedelt wurde. Das Volk von Königin Helena wohnte in den Bergen, das von König Carlos im Vulkan. König Walter und seine Untertanen lebten im Schloss, welches im See lag, und schließlich war da noch Königin Lycia, die mit ihren Leuten unter der Erde des dunklen Waldes hauste.

# Die streitenden Hähne

Nach einem kurzen Schlaf voller Albträume stieg Lycia aus ihrem Bett, in der Hoffnung, dass wenigstens der Tag etwas Schönes bereithielt. Sie blickte sich in ihrem Gemach um, die Wurzeln der Bäume dienten ihr als Wände und Decke. Dann wusch sie sich und spürte, dass sich das Wasser hierzulande viel angenehmer auf der Haut anfühlte als in der alten Heimat. Ein einzelner Tropfen lief ihren Körper hinab und sie schmunzelte verbittert. Sie fühlte sich genauso wie der Tropfen, der mittlerweile ihren Bauch erreicht hatte. Einsam. Allein gelassen in der Welt. Ihre Mutter und ihr Vater hatten sie im Stich gelassen.

„Nein! So darfst du gar nicht erst anfangen zu denken!“, schalt sich Lycia innerlich. Ihre Gedanken schweiften dennoch hin zu dem Tag, als ihre Mutter und ihr Vater in den Krieg gegen die Truppen Rockos gezogen waren. Sie erinnerte sich auch an das Gefühl innerer Schwerelosigkeit und Verzweiflung, als sie im jungen Alter von gerade einmal zwölf Jahren erfahren hatte, dass ihre Eltern tot waren. Gefallen in einem Krieg, der schon viele andere Opfer gefordert hatte. Ihr damals noch junger und hitziger Onkel, den sie so sehr verehrt hatte, hatte Rache geschworen, doch auch er war nicht nach Hause zurückgekehrt.

Sie dachte auch an Herzog Gren, der ihr damals das Fechten beigebracht hatte. Auch er war niedergestreckt worden, drei Jahre nachdem ihre Eltern gestorben waren. Er hatte ihnen versprochen, immer auf ihre Tochter aufzupassen, hatte aber letztendlich versagt. Sie dachte daran, wie die Feinde den Palast gestürmt hatten, und daran, wie Herzog Gren ihrer Magd Felicia

befohlen hatte, sie in Sicherheit zu bringen. Daran, wie sie sich umgedreht und gesehen hatte, wie man ihn zu Boden gerungen und ihm noch im Fall den Kopf von den Schultern geschlagen hatte. Daran, wie sie geweint und ihre Magd sie mit auf ein Boot genommen hatte. Daran, wie sie Felicia gefragt hatte, wann sie zurückkehren würden, und daran, wie ihre Magd sich zu ihr geneigt und geflüstert hatte: „Bald, meine Königin, bald!“

Während Lycia sich an all dies erinnerte, stiegen ihr wieder Tränen in die Augen. Sie bemerkte nicht, dass die Tür aufging und Felicia hereinkam. Erst als diese einen Krug abstellte, blickte sich die Königin um.

„Herrin, Ihr weint ja“, sagte die Magd.

„Ich habe gerade daran gedacht, wie Mutter und Vater ...“ Sie brach ab. Ihre Stimme zitterte.

Ihre älteste Freundin sah sie mitleidig an. „Ihr müsst Euch für Eure Tränen nicht schämen.“ Dann tat Felicia etwas, was sie zehn Jahre lang, seit ihrer Flucht, nicht mehr getan hatte. Sie nahm Lycia in den Arm.

Während die junge Frau ihren Kopf eng an die Brust ihrer Magd schmiegte, fühlte sie sich wieder, als wäre sie ein Kind, welches ungeduldig auf die Rückkehr seiner Eltern wartete, die den Krieg endgültig gewonnen hatten.

Später am Tag nahm Lycia drei unbeschriebene Pergamentrollen zur Hand, zögerte jedoch. Von ihren Spähern hatte sie erfahren, dass es noch drei weitere Völker auf diesem Land gab. Diese waren vermutlich auch erst vor Kurzem eingetroffen. Sie musste mit den anderen Herrschern sprechen, damit es keine Probleme gab. Schließlich tauchte sie ihre Feder in blaue Tinte, überlegte noch einen Moment und begann zu schreiben.

*Liebe Bewohner dieses Landes!*

*Mein Name ist Lycia und ich bin die Königin der Waldwächter. Da wir alle zusammen dieses Land besiedeln, lade ich euch zu einem Treffen am großen Felsen in der Mitte der Insel ein. Dort können wir alles besprechen, um unter*

*anderem zu verhindern, dass es Streit gibt. Ich möchte euch bitten, in zwei Tagen am großen Felsen zu erscheinen.*

*Als Zeichen gegenseitigen Vertrauens und Respekts sollte ich hoffentlich nicht betonen müssen, dass keine Wachen mitzubringen sind.*

*In der Hoffnung auf ein baldiges Treffen,  
Königin Lycia, Herrin der Waldwächter*

Nachdem sie diese Nachricht auf die drei Pergamente geschrieben hatte, versiegelte sie die Rollen und drückte ihren Siegelring, welcher das Symbol eines Baumes trug, in das noch flüssige Wachs. Danach stand sie auf und ging hinaus in den Gang. Dort wurde sie schon von Ron erwartet, um die Pergamentrollen entgegenzunehmen.

„Nehmt Eure schnellsten Vögel, Ron! Diese Briefe müssen noch heute ihre Adressaten erreichen!“, befahl Lycia.

„Natürlich, Herrin!“, antwortete dieser mit seiner noch kindlich wirkenden Stimme.

Die Königin bedankte sich und ging zurück in ihr Gemach. Wieder schweiften ihre Gedanken kurz zu ihren Eltern ab, denn auch sie hatten damals stets Rons Vater mit dem Verschicken von Nachrichten beauftragt.

König Carlos wollte soeben zu Bett gehen, als es an seiner Tür klopfte. „Wer da?“, fragte er mit einem Hauch von Wut in der Stimme.

„I...i...ich b...bin es, m...m...mein He... mein Herr, A...a...august“, stotterte ein Mann.

„Tretet ein, August, aber beeilt Euch, ich wollte gerade schlafen gehen“, erwiderte Carlos.

„Ja...jawohl, mei...mein Herr. A...a...a...aber ich h...habe ei...ei...eine w...wichtige N...n...nach...nachricht für Eu...euch“, entgegnete der Diener und trat ein.

„Dann lasst mal hören!“, befahl Carlos.

August brach das rote Siegel auf einer Pergamentrolle und begann vorzulesen. Während er sprach, runzelte der König die Stirn.

Als der Mann geendet hatte, fragte Carlos: „In zwei Tagen, sagtet Ihr?“

„Ja, m...mein H...Herr, in z... in z... in zwei Ta...tagen“, antwortete August.

„Nun gut, antwortet ihr, dass ich kommen werde, und nun stört mich nicht länger, ich muss schlafen.“

„Ja...jawohl, mei...mein He... mein Herr! G...g...gute Nacht!“ Der Diener verschwand zur Tür hinaus.

„Ein komischer Kerl“, dachte sich Carlos. „Wie konnte ich nur einem Stotternden diesen Posten zuteilen? Nun gut, ich werde es zu gegebener Zeit ändern.“ Mit diesem Gedanken ließ er sich auf seinem Bett nieder und schlief ein.

Zur selben Zeit las auch Königin Helena das Schreiben. Da es schon spät in der Nacht war, musste sie den Brief dreimal durchlesen, bevor ihr die gesamte Bedeutung der Nachricht klar wurde.

Als sie geendet hatte, schüttelte sie nur kurz den Kopf und rief: „Luc!“ Sie wartete.

Kurze Zeit später öffnete sich die Tür und ein junger Mann mit einem für sein Alter ungewöhnlich grauen Bart kam herein. „Ihr habt mich gerufen?“, fragte Luc. Seine piepsige Stimme passte ebenso wenig zu seinem jugendhaften Aussehen wie der graue Bart.

„Ja, in der Tat.“

„Was kann ich für Euch tun, meine Herrin?“

„Schreibt dieser Lycia eine Antwort und sagt ihr, dass ich kommen werde!“, befahl Helena.

Eigentlich hatte die Königin dafür einen eigenen Schreiber, doch in besonders eiligen Fällen beauftragte sie immer Luc, ein öffentliches Schreiben aufzusetzen. Dieser nickte nur knapp, denn er wusste, dass die Herrscherin es

nicht leiden konnte, wenn jemand anderes das letzte Wort hatte, dann verschwand er wieder durch die Tür.

Helena dagegen legte sich in ihr Bett, dessen Gestell hellblau angemalt war und einen großen Baldachin hatte, der genauso aussah wie der Himmel draußen. Sie dachte noch kurz über diesen Brief nach, schloss dann die Augen und schlief ein.

Die Sonne hatte bereits ihren höchsten Stand am Himmel erreicht, als König Walter die Augen aufschlug. Kurz drehte er sich noch einmal um und versuchte, wieder einzuschlafen, doch schon hatte ihn die Müdigkeit verlassen. Er stand langsam auf, denn er fühlte sich wie ein uralter Greis und nicht wie ein junger, gesunder Mann von stattlichen achtundzwanzig Jahren.

Träge schlurfend ging er zu einer Schüssel mit Wasser und wusch sich erst einmal. Als er nach diesem kurzen Vorgang wieder die Augen öffnete, war er endgültig hellwach und putzmunter. Er drehte sich um, um seinen Umhang anzulegen, der nur für Könige bestimmt war. Passend dazu setzte er sich seine schlanke Krone auf, die mit einem großen blauen Opal geschmückt war.

Als er sich gerade die Stiefel anziehen wollte, bemerkte er eine auf seinem Tisch liegende Pergamentrolle. Mit einem Fuß schon fast im Stiefel zog er diesen komplett an und humpelte zum Tisch. Er drehte den Brief in seiner Hand und fand das Siegel. Für einen kurzen Augenblick lang betrachtete er es, bis er sein Jagdmesser nahm und es aufschlitzte. Sofort entrollte sich das Pergament und er las die Nachricht.

„Lycia.“ Walter bemerkte gar nicht, dass er dieses letzte Wort sogar leise geflüstert hatte. Er blickte noch einige Sekunden auf den Namen, bis er selbst eine Feder und ein winziges Stück Pergament nahm und eine Antwort mit seiner krakeligen Schrift verfasste.

*Ich komme!*

*Walter*